

Ins Dunkel geboren

**Brigitte Diefenthaler**, geboren 1960 in Augsburg, lebt mit ihrer Familie in Königsbrunn. Nach einem Studium der Germanistik und Philosophie arbeitet sie als MTLA und als freie Autorin. Sie schreibt außer zeitgenössischer Literatur Thriller für Erwachsene und Jugendliche sowie Kurzgeschichten.

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95786-182-5

© Wißner-Verlag, Augsburg, 2018 | [www.wissner.com](http://www.wissner.com)

© Coverabbildung:

Fahrrad: Jayakumar

Baum: Maryna Amediieva

Pflastersteine: Andreas Krumwiede

Alle Nutzung unter Lizenz von Shutterstock.com, 2018

Straßenansicht: Archiv Wißner

Composing durch Lisa Schwenk

Cover: Lisa Schwenk

Lektorat: Andrea Müller

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

INS DUNKEL  
GEBOREN





*Für Menschen,  
die ihre Angst überwinden und aufstehen wider das Unrecht.  
Die uns Licht sind, in finsternen Zeiten.*



# PROLOG

Keine Ahnung, wie mein Leben anfang. Wahrscheinlich mit einem Protestschrei in einem von Dreck und Blut besudelten Bett zwischen den schlaffen Schenkeln einer verhärmten Bäuerin. Die Geburt sollte der intimste Moment zwischen meiner Mutter und mir bleiben.

Irgendwie überlebte ich die ersten Monate, saugte die letzten Tropfen Lebensmilch aus dieser Frau, die kurz vor meinem ersten Geburtstag starb.

Ich war der Jüngste von sieben Geschwistern: einer elfjährigen Schwester und zwei Brüdern im Alter von sechzehn und siebzehn Jahren. Wie ich waren sie Überlebende, denn drei meiner Geschwister lagen unter lieblos behauenen Steinen. Vor den Lebenden hatte ich Angst, doch die Toten waren mein Geheimnis. Ich nannte sie Geister und glaubte, sie besser zu kennen als mich, von dem oft nur ein Schatten existierte.

Zu meinem Glück fanden mich meine lebenden Geschwister seltsam genug, um meine Existenz meistens zu ignorieren. Doch in meiner Familie gab es viel Wut, die des Öfteren einer Abkühlung bedurfte und wofür ich dann herhalten musste. Solange ich nur den Idioten zu spielen hatte, war es erträglich. Doch oft genug prügeln sie ihre Wut aus sich heraus und in mich hinein. Während andere Kinder ihre ersten Sätze übten, ergab sich für mich die Notwendigkeit zu lernen, wie man unsichtbar wurde. Als Folge davon gab ich während der Schulschreibung keinen Ton von mir und versteckte mich unter dem Tisch, anstatt das geforderte Bild zu malen. Der Schularzt stufte mich als minderwüchsig und zurückgeblieben ein und stellte die von mir schmerzlich herbeigesehnte Einschulung für ein Jahr zurück. So durfte ich erst mit acht Jahren meine Vormittage in der Schule verbringen. Unseren Lehrer, den

Herrn Gröbmann, mochte ich. Er brachte uns oft zum Lachen und schlug nur ab und zu mit dem Lineal auf die Finger.

Ludwig war mein einziger Freund in der Klasse. Er war mein Banknachbar und beschützte mich vor den anderen Mitschülern, wenn er nicht gerade böse auf mich war. Sonst war es mit Freunden schwierig. Es wäre wegen meiner Verwahrlosung, sagte Ludwigs Mutter zu ihrem Mann, dem Fellnerbauern, ohne Rücksicht auf meine lauschende Anwesenheit. Was sich darin zeige, dass ich mir den Rotz ins Hemd wische und des Öfteren in Stallkleidung in die Schule käme. Vor allem meine Eigenart vor mich hinzumurmeln, lasse Schlimmes für meine geistige Gesundheit vermuten. Weil ich mir insgeheim vorgestellt hatte, wie schön es wäre, die Fellnerbäuerin als Mutter zu haben, traf mich ihr abfälliges Gerede schlimm und ich mochte sie seitdem nicht mehr besonders. Doch dem Geschmack der Pausenbrote, die sie Ludwig extra für mich mitgab, tat die Wut, die in mir schmorte, keinen Abbruch.

Wegen meiner Geisterrederei steckte ich in der Schule ordentlich viel Prügel ein. Im Tor stehen, wenn in der Pause Fußball gespielt wurde, durfte ich trotzdem, denn ich war flink und ein guter Fänger. Nach einem Spiel während der Osterferien gegen die Mannschaft des Nachbardorfs wurde es mit den Prügeln leichter. Schuld war ein Elfmeter. Der Ball traf mich mit voller Wucht ins Gesicht, ich hielt den Ball, spuckte zwei Milchzähne und Blut ins Gras und spielte weiter. Unsere Mannschaft gewann und ich sonnte mich in der Anerkennung meiner Klassenkameraden. Eigentlich fand ich ihre Bewunderung seltsam, denn Schmerzen gehörten für mich zur Tagesordnung. Jedenfalls taten die Schläge meines Vaters an diesem Abend wegen der Zahnlücke mehr weh als die ausgeschlagenen Zähne.

Geschenke gab es bei uns daheim nie, weder an Weihnachten noch sonst wann. Mein erstes richtiges Geschenk bekam



ich an meinem neunten Geburtstag im Februar von Ludwig. Auf dem Dorfberg überließ er mir mit einer herablassenden Miene seinen alten Schlitten, an dem zwei Holzleisten der Sitzfläche gebrochen waren. Ich freute mich, obwohl er mir nach Weihnachten seinen neuen Schlitten vorgeführt hatte und deshalb den kaputten nicht mehr brauchte. Weil ich wegen des Schlittensfahrens die Zeit vergaß und die Schweine vor Hunger schrien, als ich nach Hause kam, prügelte mich mein Vater mit seinem Gürtel, bis ich ohnmächtig wurde. Wegen der blauen Flecken durfte ich eine Woche lang nicht in die Schule. Unsere Nachbarin, die Brunnhuberin, tätschelte mir die Wange und sagte, es wäre schon ein Wunder, was ich alles aushalten würde. Früher sei mein Vater ein guter Mann gewesen.

Wegen der Gewalttätigkeit meiner Brüder und meines Vaters lud ich nie ein Kind auf unseren Hof ein. Liebe erfuhr ich bei uns daheim nur von einem einzigen Lebewesen. Von Leo, meinem Hund, den ich ein Jahr zuvor als Welpen unter einem Busch im Wald gefunden hatte.